

schon viel getan worden. Angesichts des tragischen Unglücks, das vor allem die Schwachen, die Alten, die Kinder getroffen hat, ist die zivilisierte Welt nicht fühllos und träge geblieben, und der menschliche und christliche Geist jener Männer und Nationen, die mannigfache Hilfsorganisationen geschaffen haben, verdienen alles Lob. Sie sind den blutigen Wegen der Heere nachgegangen und haben den Kriegsopfen Hilfe jeder Art gebracht; sie haben die Ehre der Menschheit, die von Gewalttat und Haß so schändlich mit Füßen getreten worden war, gerettet.

Wollte der Himmel, daß diese Schätze an Energie und Mitteln, die mitleidig eingesetzt worden sind, um den Allerunglücklichsten zu helfen und sie vom äußersten Elend zu erretten, ausreichend gewesen wären! Leider ist es nicht so. Daher sind Wir gezwungen, Unsre Bitte vom vergangenen Frühling zu wiederholen. Über weiten Gebieten Europas und des Fernen Ostens brüten die Gespenster der furchtbarsten Not und des schwarzen Hungers.

Das Brot — im buchstäblichsten Sinn — fehlt ganzen Völkern, sie darben schwer und sind daher erschöpft, kraftlos, eine Beute von Seuchen, verarmt und in gefährlicher Weise allen Agitationen dumpfer und verzweifelter Haßgefühle und tiefgehender sozialer Umwälzungen zugänglich.

Das ist die furchtbare Gefahr, die das Morgengrauen des neuen Jahres überschattet — eine umso schwerere Gefahr, als es Anzeichen von Unsicherheit und Müdigkeit gibt, die darauf hinzuweisen scheinen, daß jenes hochherzige Werk menschlicher Solidarität zu erlahmen beginnt, noch bevor jene Übel geheilt sind, denen es zu Hilfe kommen wollte.

In der Tat ist es menschlich, daß diejenigen, denen das Glück günstig ist, dazu neigen, sich abzusondern und die Leiden der Anderen zu vergessen. Sie schließen Auge und Herz vor dem Unglück ferner und unbekannter

Nächster und glauben, ihre Absonderung und Gleichgültigkeit gegenüber fremder Not vor dem eigenen Bewußtsein entschuldigen zu können; die persönlichen Bedürfnisse erschöpfen die Einnahmen, die die Kunst der Nächstenliebe gespart hätte; und die Hilfsmittel werden jener Aktion des Trostes entzogen, zu der brüderliche Barmherzigkeit sie bestimmt hätte.

Darum wiederholen Wir allen denen, die eine hilfreiche Hand reichen können: laßt Euren Eifer nicht erkalten; laßt Eure Hilfe immer bereitwillig und großzügig sein! Laßt allen engen Egoismus, alles kleinliche Zaudern, alle Bitterkeit, alle Gleichgültigkeit, alle Rachsucht schweigen. Euer Auge soll nur das Elend und vor allem das Leid von Millionen von Kindern und Jugendlichen sehen, unter denen der Hunger seine Ernte hält! Auf diese Weise werdet Ihr das unaussprechliche Geschenk der Weihnacht zugleich geben und empfangen: Frieden auf Erden den Menschen, die guten Willens sind!

Nichts ist in der Tat so geeignet, die unerläßlichen geistigen Voraussetzungen des Friedens zu schaffen, wie der Trost, der freigebig von Staat zu Staat, von Volk zu Volk über jede nationale Grenze hinweg gegeben wird, so daß auf allen Seiten die Gefühle von Rivalität und Rache besänftigt, die Herrschsucht gezügelt, die Idee einer privilegierten Absonderung verbannt wird und die Völker gerade durch ihr Unglück einander kennen, ertragen und unterstützen lernen; dann könnte sich über den Trümmern einer Zivilisation, die die Gebote des Evangeliums vergessen hatte, von neuem die christliche Gemeinschaft erheben, deren oberstes Gesetz die Liebe ist. In dieser Hoffnung wünschen Wir Euch allen, die Uns hören, in dieser Heiligen Weihnacht „den Frieden Gottes, der alles Verstehen übersteigt“ (Phil. 4, 7), und aus überströmendem Herzen erteilen Wir allen Unsern geliebten Söhnen und Töchtern in der ganzen Welt als Unterpfand der auserwähltesten Gnaden des Göttlichen Wortes, das Mensch geworden ist, Unsern väterlichen apostolischen Segen.

## Der Papst über Grundlagen und Bedeutung eines gesunden Bauernstandes

*Am 15. November 1946 empfing der Hl. Vater die Teilnehmer eines Kongresses des Nationalen Bauernbundes Italiens und sprach zu ihnen über das Berufsethos des Bauern und über aktuelle Probleme der Lage des italienischen Bauern. Die Rede enthält, wenn auch in sehr gedrängter Form, eine ganze Bauernpastoral; wir bringen sie deshalb in ihrem ganzen Umfang.*

Wir empfinden immer eine besondere Freude, wenn es Uns vergönnt ist, Vertreter der verschiedenen Berufe zu empfangen, deren verschieden gestaltete Tätigkeiten in ihrer Gesamtheit das wirtschaftliche Leben eines Volkes ausmachen. Dazu gesellt sich in diesem Augenblicke die Genügtuung, die Uns erfüllt, da Wir in euch, geliebte Söhne, die Delegierten einer großen nationalen Vereinigung begrüßen, die eine große Zahl Landwirte aufweist, die selber mit ihren Familien das Land bebauen, das ihnen entweder zu eigen gehört oder ihnen von den Eigentümern vertraglich anvertraut worden ist. Es ist das teure Land, *dulcis arva*, das der sanfte Virgil so hoch schätzte (Eclog. 1, 3), das Land Italiens, dessen lebenspendende, immerwährende Kraft, fruchtbare Felder, sonnige Hügel, schattige Wälder, reichbehängene Reben und Oliven, fette Viehherden Plinius gepriesen (Natur.

Histor. 1. III, 5, n. 41). *O fortunatos nimium, sua si bona norint, agricolas*: O wahrhaft glückliche Bauern, rief der große Dichter des Bauernstandes aus, wofern sie nur ermessen, was sie besitzen! (Virg. Georg. II, 458 f.). Wir wollen deshalb die Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, ohne ein aufmunterndes und mahnendes Wort an euch zu richten, umso mehr, als Wir wohl wissen, wie viel für die moralische Wiedergesundung des ganzen Volkes von einem Bauernstand abhängt, der gesellschaftlich hoch steht und religiös gefestigt ist.

1. Mehr als andere lebt ihr in ständiger Berührung mit der Natur. Es ist ein materieller Kontakt, da euer Leben sich an Orten abspielt, die noch weit ab liegen von den Exzessen einer künstlichen Zivilisation und ganz darin aufgeht, aus dem Schoße der Erde, unter der Sonne des himmlischen Vaters, die überreichen Güter heranwachsen zu lassen, die seine Hand darin geborgen hat. Es ist aber auch ein hervorragend sozialer Kontakt, da eure Familien nicht allein Güterkonsumentengemeinschaften sind, sondern auch und insbesondere Produzentengemeinschaften.

In dieser tiefen, allgemeinen, vollständigen und deswegen mit der Natur so übereinstimmenden Verwurze-

lung eures Lebens in der Familie ruht die wirtschaftliche Kraft und in kritischen Zeiten auch die Widerstandsfähigkeit, mit der ihr ausgestattet seid, wie auch eure durch die Erfahrung bewiesene Bedeutung für die richtige Entwicklung des Rechtes sowie der privaten und öffentlichen Ordnung des ganzen Volkes, und schließlich auch die unerläßliche Rolle, die ihr zu spielen berufen seid als Quelle und Hort eines makellosen sittlich-religiösen Lebens, als Pflanzstätte an Leib und Seele gesunder Menschen für alle Berufe, für die Kirche und für den Staat.

Umso mehr muß man dafür Sorge tragen, daß die wesentlichen Elemente dessen, was man gemeinhin bäuerliche Kultur nennen könnte, der Nation erhalten bleiben: Arbeitsamkeit und Echtheit des Lebens, Ehrfurcht vor der Autorität, besonders der Eltern, Liebe zur Heimat und Treue zu den Überlieferungen, die sich im Laufe der Jahrhunderte so segensbringend erwiesen haben, gegenseitige Hilfsbereitschaft, nicht allein im Kreise der eigenen Familie, sondern auch von Familie zu Familie, von Haus zu Haus, und schließlich jenes Eine, ohne das alle diese Werte keinen Bestand hätten, all ihren Vorzug einbüßen und in eine ungezügelte Gewinnsucht ausarten würden: wahrer religiöser Geist. Gottesfurcht, Gottvertrauen, lebendiger Glaube, der seinen täglichen Ausdruck findet im gemeinschaftlichen Familiengebet, müssen das Leben derer leiten und führen, die das Land bebauen. Die Kirche soll das Herz des Dorfes bleiben, die Weihstätte, die gemäß den geheiligten Überlieferungen der Väter allsonntäglich seine Bewohner versammelt, um ihren Geist über die materiellen Dinge emporzuheben zum Lobe und Dienste Gottes, um die Kraft zu erlangen, an allen Tagen der kommenden Woche christlich zu denken und zu leben.

Die Tatsache, daß der Bauernbetrieb ausgesprochenen Familiencharakter besitzt, macht ihn so wichtig für das wirtschaftliche und soziale Wohlergehen des ganzen Volkes und verleiht dem Bauern einen besonderen Rechtsanspruch, aus seiner Arbeit einen angemessenen Unterhalt zu gewinnen. Zweifellos könnte derjenige, der nur auf den möglichst hohen und schnellen Ertrag der Volkswirtschaft schaut oder auf die billigste Versorgung der Nation mit ländlichen Produkten, versucht sein, die bäuerliche Wirtschaft diesen Gesichtspunkten mehr oder minder zu opfern. Dafür gibt es einige nicht ermutigende Beispiele im letzten Jahrhundert und in der Gegenwart. An euch ist es deshalb, zu beweisen, daß sie gerade wegen ihres Familiencharakters die wirklichen Vorteile anderer Betriebsformen nicht ausschließt und deren Nachteile vermeidet. Zeigt euch deshalb als anpassungsfähige, aufgeschlossene und fleißige Pfleger der heimatlichen Scholle, die immer genutzt, aber nie ausgenutzt werden sollte. Zeigt euch als nachdenkliche, sparsame, fortschrittliche Männer, die mutig eigenes und fremdes Kapital einsetzen, so weit das der Arbeit zugute kommt und die Zukunft der Familie nicht gefährdet. Zeigt euch als ehrenhafte Verkäufer, nicht als habsüchtige Rechner zum Schaden des Volkes, und als wohlgeneigte Käufer auf dem Binnenmarkte des Landes.

Wir wissen wohl, wie oft dieses Ideal verletzt wird. So rechtschaffen auch die Absichten und so würdig auch die Haltung sein mag, die viele ländliche Produzenten auszeichnet, so ist es nicht weniger wahr, daß heute eine große Grundsatzfestigkeit und Willenskraft dazu gehört, um der teuflischen Versuchung nach leichtem Ge-

winn zu widerstehen, die in gemeiner Weise auf die Not des Nächsten spekuliert, anstatt das Brot im Schweiß des Angesichtes zu verdienen.

Oft sind auch die Eltern schuld, weil sie die Kinder zu früh für die Arbeit einsetzen und ihre geistige Bildung und Erziehung vernachlässigen, oder auch der Mangel an der nötigen Schul- und besonders Berufsbildung. Es gibt in der Tat kein ärgeres Vorurteil, als die Meinung, der Bauer brauche keine gründliche und gute Bildung, um im Laufe des Jahres sein mit den Jahreszeiten so unendlich wechselndes Werk zu vollbringen.

Die Sünde hat zwar die Landarbeit mühselig gemacht, aber sie hat sie nicht in die Welt eingeführt. Vor dem Sündenfall hatte Gott dem Menschen die Erde gegeben, auf daß er sie bebaue, als schönste und ehrenvollste Beschäftigung der natürlichen Ordnung. Während das Werk der Sünde unserer ersten Voreltern weiterwirkte, haben die persönlichen Sünden der ganzen Menschheit den Fluch der Sünde auf der Erde immer lastender gemacht. Alle Übel haben den Boden heimgesucht, Überschwemmungen, Erdbeben, Seuchen, verwüstende Kriege. Er ist an vielen Orten wüst, unfruchtbar und ungesund geworden. Er birgt heute todbringende Minen, die heimtückisch auf ihre Opfer warten. Er schenkt also dem Menschen seine Schätze nicht mehr freiwillig. Die Erde ist die große Verwundete, die große Kranke. Liebevoll wie der Arzt über das Bett des Patienten geneigt und nicht wie der Sklave, der an die Scholle gefesselt ist, läßt ihr der Bauer seine Pflege angedeihen; aber die Liebe, so notwendig sie auch ist, genügt allein nicht. Um den Charakter und sozusagen das Temperament seines Stückes Erde, das manchmal schon vom Feld des Nachbarn verschieden ist, richtig zu erkennen, um zu wissen, welche Keime es verderben, welche Nager es durchwühlen, welche Würmer seine Frucht fressen, welches Unkraut in seiner Ernte wuchert, welche Elemente dem Boden fehlen, welche Fruchtfolgen ihn bereichern, für all das und für vieles andere noch muß der Bauer umfassende Kenntnisse haben. Außerdem sind, abgesehen von der Behebung von Kriegsschäden, in vielen Gegenden wohlherwogene, vorbereitende Maßnahmen notwendig, bevor man an eine Reform der Eigentumsverhältnisse und der vertraglichen Beziehungen gehen kann. Ohne das würde, wie Erfahrung und Geschichte lehren, eine solche improvisierte Reform auf eine pure Demagogie hinauslaufen, und würde anstatt förderlich vielmehr unnütz und schädlich sein, besonders heute, wo die Menschheit noch um ihr tägliches Brot fürchten muß. Schon mehrere Male in der Geschichte haben verantwortungslose Aufwiegler die Landbevölkerung zu Sklaven einer Herrschaft, die sie im Innern ablehnten, und zum willenlosen Objekt von Ausbeutung gemacht.

2. Ein solches Unrecht erscheint um so größer, je mehr das Leben des Bauern in der Familie gründet und deswegen naturnahe ist. Es findet seinen offenen Ausdruck im Gegensatz zwischen Stadt und Land, der leider besonders kennzeichnend ist für unsere Zeit. Was ist sein wahrer Beweggrund?

Die modernen Städte mit ihrem ständigen Wachstum, mit ihrer Zusammenballung von Einwohnern sind das typische Ergebnis der Herrschaft der Interessen des Großkapitals über das wirtschaftliche Leben, und nicht allein über das wirtschaftliche Leben, sondern auch über den Menschen selber. Wie unser glorreicher Vorgänger Pius XI. in sei-

ner Enzyklika Quadragesimo anno wirkungsvoll gezeigt hat, kommt es allzu häufig vor, daß nicht die menschlichen Bedürfnisse gemäß ihrer natürlichen und objektiven Bedeutung das wirtschaftliche Leben und den Einsatz des Kapitals regeln, sondern daß im Gegenteil das Kapital und sein Interesse am Gewinn bestimmen, welche Bedürfnisse und in welchem Ausmaße sie befriedigt werden dürfen. So zieht nicht die zum Gemeinwohl bestimmte menschliche Arbeit das Kapital an sich und stellt es in ihren Dienst, sondern umgekehrt setzt hier und dort das Kapital die Arbeit und den Menschen selber in Bewegung wie einen Spielball.

Wenn schon der Stadtbewohner unter diesem unnatürlichen Zustande leidet, so steht er noch mehr im Gegensatz zum innersten Wesen des Bauernlebens. Denn trotz aller Schwierigkeiten vertritt der Bauer immer noch die von Gott gewollte natürliche Ordnung, daß der Mensch mit seiner Arbeit die materiellen Dinge beherrscht und nicht die materiellen Dinge den Menschen.

Das ist also der tiefere Grund des heutigen Gegensatzes zwischen Stadt und Land. Beide bilden grundverschiedene Menschen heran. Und dieser Gegensatz wird um so größer, je mehr das Kapital auf seine edle Sendung verzichtet, das Wohl der Gesellschaft in jeder Familie, die zu ihr gehört, zu fördern, und sogar in die Welt des Bauern eindringt oder sie in anderer Weise in dieselben Schäden verstrickt. Sie läßt vor den geblendeten Augen des Landarbeiters das Gold und ein Leben des Vergnügens gleißen, um ihn zu veranlassen, das Land zu verlassen und in der Stadt, die ihm meistens nur Enttäuschungen bereithält, seine mühsamen Ersparnisse und nicht selten auch die Gesundheit, die Kraft, die Freude, die Ehre, ja die Seele selber zu verlieren. Das Kapital beeilt sich, die also verlassene Erde in Besitz zu nehmen. Sie ist dann aber nicht mehr Gegenstand der Liebe, sondern kalter Ausbeutung. Die Erde, die großmütig die Stadt nicht weniger als das Land ernährt, produziert dann nur noch für die Spekulation, und während das Volk Hunger leidet und der Bauer, mit Schulden belastet, langsam dem Ruin entgegengeht, erschöpft sich die Wirtschaft des Landes darin, die Nahrungsmittel, die sie vom Auslande her kommen lassen muß, teuer zu bezahlen.

Diese Verkehrung des bäuerlichen Privateigentums ist in höchstem Maße schädlich. Da es in ihr keine Liebe und kein Interesse mehr für den Boden gibt, den so viele Geschlechter liebevoll bebaut haben, gibt es auch keine Rücksicht auf die Familien, die ihn bebauen und darauf wohnen. Das hängt jedoch nicht von der Einrichtung des Privateigentums als solcher ab. Auch dort, wo der Staat das Kapital und die Produktionsmittel vollständig an sich zieht, haben die Interessen der Industrie und des Außenhandels, die für die Städte kennzeichnend sind, das Übergewicht. Der wahre Bauersmann leidet dann noch mehr. Auf jeden Fall wird die grundlegende, von der Soziallehre der Kirche immer aufrecht erhaltene Wahrheit verletzt, daß nämlich die Wirtschaft eines Vol-

kes ein organisches Ganzes bildet, worin alle Produktionsmöglichkeiten des nationalen Bodens in gesundem gegenseitigem Verhältnis entwickelt werden müssen. Der Gegensatz zwischen Stadt und Land wäre nie so groß geworden, wenn man diese grundlegende Wahrheit immer beachtet hätte.

Ihr Bauern wünscht gewiß keinen solchen Gegensatz. Ihr wollt, daß man jedem Teile der nationalen Wirtschaft das Seine gebe. Ihr wollt deshalb auch euren Teil wahren. Deshalb müssen eine vernünftige Wirtschaftspolitik und eine gesunde Rechtsordnung euch ihre Hilfe leihen. Aber die hauptsächlichste Hilfe muß von euch selber kommen, von eurem kooperativen Zusammenschlusse, besonders auch im Kreditwesen. Dann wird vielleicht vom Sektor der Landwirtschaft her die Gesundung der gesamten Wirtschaft kommen.

3. Zum Schluß ein Wort über die Arbeit. Ihr Bauern bildet mit euren Familien eine Arbeitsgemeinschaft. Ihr wollt aber auch mit allen Berufsgruppen des Volkes eine große Arbeitsgemeinschaft bilden. Das ist der Ordnung Gottes und der Natur entsprechend. Das ist der wahre katholische Begriff der Arbeit. Er vereinigt die Menschen zu einem gemeinschaftlichen Dienst für die Bedürfnisse des Volkes; zu einer gemeinsamen Anstrengung für die eigene Vervollkommnung zur Ehre ihres Schöpfers und Erlösers.

Auf jeden Fall haltet daran fest, eure Arbeit ihrem innersten Gehalte gemäß als euren und eurer Familie Beitrag an die Volkswirtschaft zu betrachten. Damit bleibt das Recht auf einen genügenden Arbeitsertrag für einen Lebensunterhalt gewahrt, der eurer Menschenwürde und auch euren kulturellen Bedürfnissen entspricht. Das bedingt eurerseits aber auch die Anerkennung der notwendigen Verbindung mit allen andern Berufsgruppen, die für die verschiedenen Bedürfnisse des Volkes tätig sind, und damit auch eure Zustimmung zum Grundsatz des sozialen Friedens.

Wir erleben von Herzen die auserwähltesten Gnaden des Himmels für euch, geliebte Söhne, und für eure Familien, wie denn auch die Kirche euch immer in besonderer Weise gesegnet und auf vielgestaltige Art und Weise euer Arbeitsjahr in ihr liturgisches Jahr eingefügt hat. Wir rufen sie herab auf die Arbeit eurer Hände, von welcher der heilige Altar Gottes das Brot und den Wein empfängt. Möge Gott euch, um ein Wort der Bibel zu gebrauchen, den Tau des Himmels und die Fruchtbarkeit der Erde und eine Fülle von Korn und Wein schenken (Gen. 27, 28). Möge euer Boden, wie einst die fruchtbaren etruskischen Gegenden zwischen Fiesole und Arezzo, die Livius bewunderte, reich sein an Getreide und Vieh und am Überfluß aller Dinge, frumenti ac pecoris et omnium copia rerum opulenti (Livius, ab urbe condita 1. XXII, c. 3). Mit diesen Gefühlen und mit diesen Wünschen erteilen Wir euch und allen Personen, die euch teuer sind, Unseren väterlichen apostolischen Segen.

## Der Papst über Aufgabe und Ziel der Philosophie

Vom 15. bis 20. November 1946 tagte in Rom zum erstenmal seit dem Kriege ein internationaler Philosophenkongreß. Die Diskussion ging um die aktuellen Themen der heutigen Geisteslage: um den historischen Materialismus, um den Existenzialismus, um

die Prinzipien der Wissenschaft und die Analyse der Sprache.

Von deutscher Seite waren zu dem Kongreß u. a. Karl Jaspers und J. Ebbinghaus eingeladen. Unter den französischen Kongreßteilnehmern sind Jacques